

Von Hoffnung und Träumen

Ihab Hajjar kommt aus Aleppo und hat mit uns über seine Flucht und auch seine Hoffnungen gesprochen.

Graichen

© OVB

Ihab Hajjar, einer der in der Gemeinde Obing lebenden Asylbewerber, kommt aus Aleppo. Seine Eltern und seine Schwester leben noch dort, ein Cousin ist ebenfalls nach Deutschland geflohen, ein Freund wohnt in Stuttgart. Wir haben mit ihm über seine Flucht und auch über seine Hoffnungen und Träume gesprochen.



Welche Ausbildung hast du gemacht?

2009 beendete ich das Gymnasium, mit Abschluss Bacaloret. Dann studierte ich drei Jahre Architektur an der Universität in Aleppo. Ich habe gelernt, Pläne und Entwürfe mit dem Programm 3D MAX zu zeichnen. 2015 verließ ich die Universität, danach floh ich aus meinem Heimatland.

Warum hast du deine Heimat, deine Familie, Freunde und deine Kultur verlassen?

Es gab eine Vielzahl von Gründen, die viele von uns zwangen, das Land zu verlassen. Bis 2009/2010 hatten wir ein gutes, stabiles Leben in Syrien. Es gab nur geringe Arbeitslosigkeit. Den Familien ging es gut und die jungen Menschen hatten Träume. Dann begann 2011 der Bürgerkrieg und unsere Zukunft löste sich auf. Zerstörung und Tod breitete sich aus, es herrschte Mangel an Strom, Wasser und Lebensmitteln. Heute ist unsere Stadt zum großen Teil zerstört. In dem Territorium, in dem ich lebte, zwang die Regierung alle jungen Männer, bei den Streitkräften der Arabischen Republik Syrien zu dienen. Oberster Befehlshaber der Streitkräfte ist der Präsident des Landes Baschar al-Assad. Ich wollte nicht zum Militär und hatte Angst gegen mein eigenes Volk zu kämpfen. Mein Studium endete schließlich zwangsweise. Mehrmals wurde die Universität Ziel von Militärangriffen. Am ersten Tag eines Examens gab es einen Raketenangriff auf die Architekturfakultät. Meine Schwester und ich waren dort. 80 Menschen starben, viele wurden verletzt. Ich arbeitete während des Studiums bei einem Architekten für meinen Lebensunterhalt. Er floh aber Ende 2013 nach Dubai und ich fand keine Arbeit mehr. Ich hatte nicht genügend Geld, um das Studium abzuschließen. Plötzlich befand ich mich in einem Leben ohne Ausbildung, Arbeit und Zukunft. Bei all diesen Ursachen bot sich mir nur der eine Ausweg, ich musste Syrien verlassen und mich den Gefahren der Flucht und dem Unbekannten aussetzen. Freiwillig tut das niemand. Meine Mutter musste eine Wohnung verkaufen, um meine Flucht zu ermöglichen. Ich brauchte einen Pass

von der Regierung für die legale Ausreise. In meiner Situation war das gefährlich, da mich das Militär hätte gefangen nehmen oder zum Dienst hätte einziehen können. Legal ist der Weg von Syrien über den Libanon in die Türkei. Von da an ist die Flucht illegal und beginnt mit der Fahrt in einem überladenen Schlauchboot. Pass, ID-Karte und Wehrpass mit Wehrdienstbefreiung habe ich in Deutschland abgegeben.

Welches Bild hattest du von Deutschland vor deiner Flucht?

Ein Lehrer in der Universität sagte, das Beste für mich sei, das Studium in Deutschland zu beenden. Dort gebe es gute Universitäten, gute Architekten und Arbeit.

Und welche Erwartungen?

Ich habe gehört, die deutsche Sprache sei nicht schwer zu lernen. Eine Lüge, für mich ist sie sehr schwer zu lernen. Ich hoffte, dass es hier gute Chancen für Ausbildung und Berufe gibt. Ich hoffte auch auf ein friedliches Leben ohne Frage nach Herkunft und Religion. Ich möchte versuchen, ein neues Leben in Deutschland aufzubauen.

Wie verlief deine Flucht?

Das Flugticket von Beirut nach Istanbul war sehr teuer. Meine Mutter brachte mich zum Busbahnhof in Aleppo und ich fuhr mit einem Bus nach Beirut. An mehreren Kontrollpunkten der syrischen und der libanesischen Armee mussten eine Menge Schmiergelder gezahlt werden. Mit vielen anderen Flüchtlingen erreichte ich schließlich Beirut und flog nach Istanbul. Dort musste ich einen Schlepper finden, um illegal von der Türkei nach Griechenland zu kommen. An der türkischen Küste machen Schlepperbanden ein Millionengeschäft mit Flüchtlingen, die auf eine griechische Insel wollen. Jeder, der auf diese Weise nach Griechenland will, muss 1000 Euro bezahlen und alle Vorstellungen von Sicherheit vergessen. Ich hatte gemeinsam mit einigen anderen Flüchtlingen eine Abmachung mit einem Schlepper getroffen. Doch er brachte uns in ein unbewohntes Haus in einem türkischen Wald in der Nähe der Küste. Dort ließ er uns zurück, ohne Essen und Wasser und verschwand mit unserem Geld. Wir liefen in die nächste Stadt und wir begannen wieder mit der Suche nach einem Schlepper. Diesmal hatten wir mehr Glück. Von Istanbul aus fuhren wir zwei Stunden mit einem Bus zu einem unbekanntem Ort in der Nähe von Izmir. Wir erreichten ihn um 3 Uhr morgens. Der „Deal“ war die türkische Küste mit einem „Boot“ zu verlassen, nicht mit einem primitiven „Schlauchboot“. 30 Personen sollten mitfahren, so viele Plätze hatte das Boot. Am Ende waren wir 70 Personen. So wurden wir auf das Plastikboot gezwängt und bekamen kaum Luft, so eng war es, als wir ablegten. Wir hatten Glück, entkamen der türkischen Marine und erreichten internationale Gewässer. Mehrmals hatte das Boot die Richtung verloren. Die einzigen Hilfen waren Kompass und GPS. Das Boot füllte sich mit Wasser, drei oder viermal blieb der Motor stehen. Die griechische Marine reagierte auf unsere Hilferufe nicht.

Mein größtes Problem war meine Diabetes-Erkrankung. Ich muss jeden Tag Insulin spritzen und brauche regelmäßige Mahlzeiten. Als wir die Küste und die griechische Insel Lesbos erreichten, war mein Blutzuckerspiegel so hoch, dass ich nach viereinhalb Stunden auf dem Mittelmeer kaum stehen konnte. Zum nächsten Camp vom Roten Kreuz mussten wir drei Kilometer laufen. Dort blieben wir zwei Tage und warteten in langen Schlangen auf die Formalitäten der Registrierung bei kaltem und regnerischem Wetter. Danach gingen wir zum Hafen von Mytilini, verbrachten eine Nacht auf der Straße, am nächsten Tag gingen wir auf die Fähre nach Piräus. Dort warteten Busse, die uns zur Grenze zwischen Griechenland und Mazedonien brachten. In dem Camp gab es keine Schlafplätze und keine Lebensmittel. Das größte Problem war, dass die iranischen und marokkanischen Flüchtlinge nicht nach Mazedonien reingelassen wurden, aber die syrischen Flüchtlinge. Marokkaner und Iraner griffen die Syrer an, schlugen sie und blockierten die Grenze. In den drei Tagen schliefen wir im Gras, vielen Menschen wurden ihre Pässe und ihr Geld gestohlen. Als dann die Grenze offen war, drängten drei- bis viertausend Menschen hinüber. Zwei syrische Familien wurden erdrückt, viele Kinder gingen verloren und es gab mehrere Verletzte. Die

griechische Polizei setzte Tränengas ein.

In Mazedonien wurden wir wieder registriert und mussten unsere Fingerabdrücke abgeben und es ging mit dem Zug nach Serbien und weiter nach Kroatien. Auf der Fahrt sank mein Blutzuckerspiegel, ich brach auf der Zugtoilette zusammen und meine Freunde konnten mich nicht finden. Als der Zug ankam, benachrichtigten sie die Rote Kreuz-Helfer. Diese fanden mich nach einer Stunde, brachten mich ins Ärztezelt und versorgten mich dort. Ich konnte duschen und erhielt neue Kleider. An der Grenze mussten wir fünf Kilometer laufen bis zum nächsten Zug, der uns nach Slowenien brachte. Von dort ging es weiter nach Österreich, wo wir gut behandelt wurden. Es gab Lebensmittel, medizinische Versorgung und alles, was wir benötigten. Von Österreich ging es mit Bussen nach Deutschland. Als wir Deutschland erreichten, kam ich in ein Krankenhaus, wo ich drei Tage blieb. Anschließend wurde ich nach Deggendorf zur Registrierung gebracht. Schließlich kam ich zur Erstaufnahme nach München.

Wie siehst du deine Realität in Deutschland?

Ich bin überzeugt, hier gute Chancen zu haben. Mir gefällt das Leben hier, die Natur, das Arbeiten, die Pünktlichkeit, die Verbindlichkeit und der Respekt vor dem Privatleben. Auch die Zurückgezogenheit. Die Gewohnheiten des sozialen Lebens möchte ich erlernen, auch wenn eine aggressive Stimmung und Hass gegenüber Flüchtlingen manchmal zu spüren ist. Es ist schwer, eine Wohnung zu finden, aber die meisten Menschen hier sind sehr freundlich.

Dein Traum für die Zukunft?

Ich will unbedingt die deutsche Sprache lernen. Und ich möchte deutsch sein. Ich möchte als Architekt arbeiten, Freunde finden und ein ruhiges und zufriedenes Leben führen. Ich bin nicht ungeduldig, habe aber Angst davor, ausgewiesen zu werden. Und natürlich vermisse ich meine Familie.

Interview Inge Graichen